Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 98 (2004)
Heft: 9

Artikel: Leben unter der Besatzungsmacht
Autor: Steiner, Toni
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144473

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Toni Steiner

Leben unter der Besatzungsmacht

Ich nahm vom 17. bis 29. Mai 2004 an einem Seminar teil, das die Fachstelle Ökumene, Mission und Entwicklung (OeME) der reformierten Landeskirche Bern zusammen mit dem Internationalen Zentrum der Lutherischen Kirche Bethlehem konzipiert und in Bethlehem organisiert hatte. Unser Thema war: «Menschenrechte und Theologie im Kontext Palästinas». Vor allem ging es darum, hinter den Vorhang von täglichen Schauermeldungen und Berichten von Presse- und Propagandaagenturen zu blicken und hinter die massiven Abriegelungen zu gelangen, welche die israelische Armee mit ihren Checkpoints und Trennmauern eingerichtet hat. Wir wollten mit eigenen Sinnen wahrnehmen, was den Alltag von Palästinenser/innen bestimmt. Unsere Begegnungen spielten sich in Bethlehem und seiner näheren Umgebung ab, schon weil es selbst für Ausländer sehr zeitaufwändig geworden ist, sich in Palästina fortzubewegen. Doch das beschränkte Erfahrungsfeld half, Zusammenhänge zu erkennen und Fragen zu vertiefen.
Der folgende Bericht ist durch meine subjektive Wahrnehmung geprägt und beschränkt sich auf wenige, aber nicht unwesentliche Beobachtungsfelder. Er ist auch bewusst einseitig, denn er rückt jene Seite ins Blickfeld, die in unserer Berichterstattung zum Nahostkonflikt nur wenig angeleuchtet wird, nämlich wie Palästinenserinnen und Palästinenser unter der israelischen Besatzung leben müssen. T.S.

Die Anreise

Ein Reisegefährte kaufte nach unserer Ankunft am Flughafen von Lod eine *Landkarte*. Darauf bemerkte ich, dass die dort eingetragene *israelische Landesgrenze* dem Jordan entlang verläuft und auch im Norden die syrischen Golanhöhen mit einschliesst. Die «Grüne Linie», die nach dem Waffenstillstand von 1948 die palästinensische Westbank vom Gebiet des Staates Israel trennt, ist in keiner Weise angedeutet. Soll das heissen, dass das seit 1967 besetzte Gebiet nach dieser Karte einfach dem Staat Israel zugeschlagen ist?

Wir fuhren über Jerusalem gegen Bethlehem und blieben am *Checkpoint Tantour* hängen, den Palästinenser/innen und Israelis nur mit Spezialbewilligungen passieren können; darum kaum Verkehr – und trotzdem lange Wartezeiten. Und kurz danach, am Stadtrand von Bethlehem die neu errichtete 8 Meter hohe *Betonmauer*, die Gross-Jerusalem von palästinensischen Dörfern und Städten abtrennen soll, ganz nahe vor Wohnhäuser hingestellt: wuchtig, erschreckend. Also doch Grenzen? Und wie! Aber nicht solche, die ausgehandelt wurden – und wäre es bloss bei einem Waffenstillstand –, sondern eigenmächtig und willkürlich eingerichtete. Die israelische Armee hat sie auf beschlagnahmtem palästinensischem Acker- und Siedlungsland per Dekret «aus Sicherheitsgründen» fest zementiert.

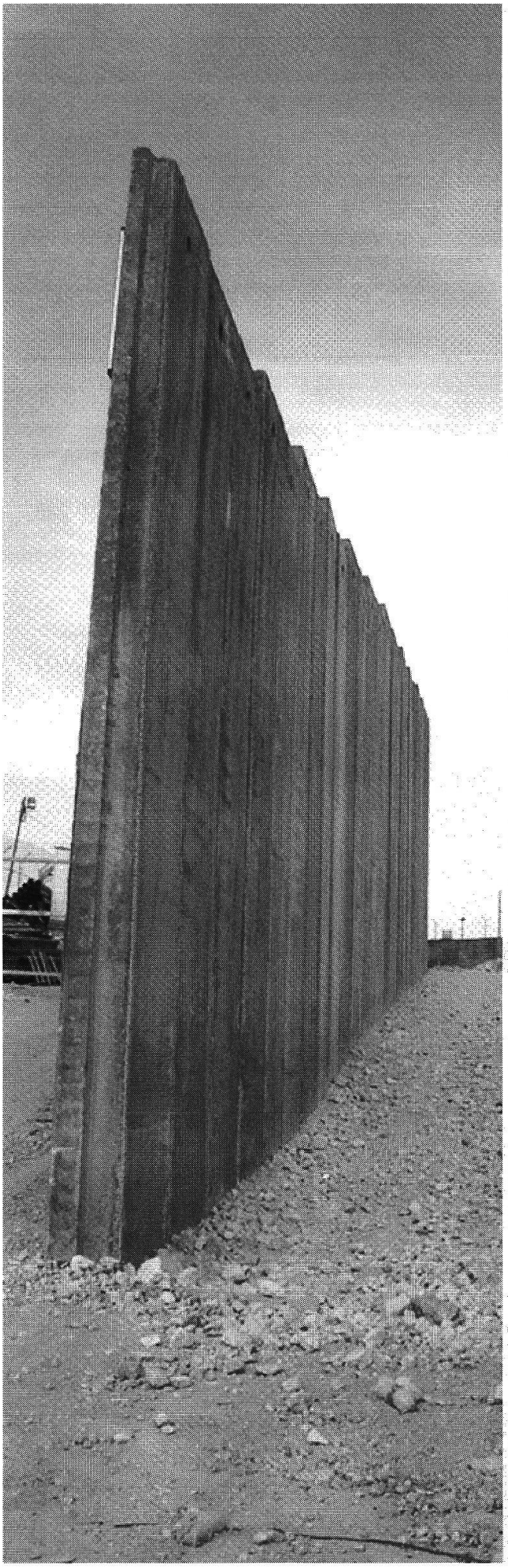
Land und Wasser

Ein paar Tage später führte uns *Dahoud*, der mit seiner Familie in Bethlehem wohnt, auf sein *grosses Grundstück*, das in den Hügeln westlich von Bethlehem liegt. Um dorthin zu gelangen, legten wir wohl nur etwa 10 Kilometer zurück. Dennoch mussten wir unterwegs zweimal aussteigen und zu Fuss einen Wall von Bauschutt überqueren, mit dem die israelische Armee absichtlich die Strasse unpassierbar gemacht hat. Dahouds Grossvater hatte das Land 1916 noch

unter ottomanischer Verwaltung gekauft und seinen Besitz jeweils unter neuen politischen Verhältnissen registrieren und bestätigen lassen. Doch mit der israelischen Besatzung von 1967 war dies nicht mehr möglich. Andere Gesetze gelten... Dahouds Familie hat nie das ganze Grundstück bebaut; ein Onkel hat bis 1984 in einem kleinen Haus dort gelebt. Und jetzt?

Wie wir uns auf dem Grundstück umsehen, erblicken wir auf dem Hügel im Osten eine grosse israelische Siedlung, *Neve Daniel,* in der Talsenke im Westen das arabische Dorf *Nehalin* mit seiner Moschee und dahinter am aufsteigenden Abhang eine mächtige *neue Stadt im Bau,* die wohl als israelische Vorstadt für Jerusalem gedacht ist. Die Siedler von Neve Daniel haben schon mehrfach versucht, Strassen in Dahouds Gelände zu legen; sie haben auch schon 250 Olivenbäume umgeschlagen. Doch Dahoud verteidigt sein Grundstück hartnäckig: mit pflügen, säen und pflanzen, aber auch vor Gericht. Trotz Gerichtsverhandlungen vor verschiedenen Instanzen seit 1991 und ungeheuren Gerichtskosten ist es seiner Familie bisher jedoch nicht gelungen, ihren verbrieften Anspruch von der israelischen Justiz bestätigt zu bekommen.

Ein Fall unter unzähligen! Die *Militärverwaltung* bestimmt die Gesetze. *Israelische Gerichte* entscheiden, und nur mit israelischen Anwälten haben Palästinenser/innen vielleicht eine Chance, Recht zu bekommen. In der Verteidigung ihrer angestammten Landrechte ziehen sie normalerweise den Kürzeren. So dehnen sich in der palästinensischen Westbank israelische Siedlungen durch Kauf, Enteignung und fragwürdige Gerichtsentscheide immer weiter aus. Mir ist vorgekommen,



als würden sie sich wie Kraken der Hügelzüge Palästinas bemächtigen.

Jad Isaac, der Direktor des Applied Research Institute of Jerusalem (ARIJ), das sich die Aufgabe gestellt hat, die Strategie der israelischen Besatzungsmacht in Palästina genau zu verfolgen und öffentlich zu dokumentieren, wies bei einer Begegnung darauf hin, dass es neben dem Land wesentlich auch ums Wasser geht. Die israelische Besatzungsbehörde versucht mit allen Mitteln, sich *Wasserfassungen anzueignen.* Die Verteilung des kostbaren Gutes kann dann nach ihrem Gutdünken geschehen....

Die Trennmauer

Jossi Landau, ein Mitglied des kleinen, aber aktiven *Israelischen Komitees gegen Häuserzerstörungen (ICAHD)* führte uns entlang der Trennmauer, die Israel im Osten Jerusalems schon weitgehend fertig gestellt hat. Von weit her sieht man, wie sie sich durch die Landschaft windet, über Hügel, durch Senken, manchmal auch mitten durch Ort-

schaften hindurch. Beidseits der Mauer ist eine breite Fahrspur planiert, damit die Mauer wirksam bewacht werden kann. Wo genau die Mauer zu stehen kommt, wurde mit niemandem ausgehandelt, Pläne lagen keine auf. Es ging ganz einfach so: Land wurde beschlagnahmt, Baumaschinen fuhren auf, Fundamente wurden gegraben und die Fertigelemente, die 8 Meter über den Boden ragen, aufgerichtet.

Und was trennt die «Sicherheitsmauer»? Beidseits der Mauer leben Palästinenser, manchmal aus demselben Dorf, die bisher Nachbarn waren. Israels Regierung will mit der Mauer das *Stadtgebiet von Jerusalem erweitern.* Neue jüdische Siedlungen sollen darin Platz finden; neu eingemeindete Palästinenserinnen und Palästinenser nimmt man in Kauf. Vielleicht, spekuliert der Staat, ziehen sie ja einmal weg.... Trotz seiner gewaltigen Anstrengung, im erweiterten Stadtgebiet von Jerusalem israelische Bürgerinnen und Bürger anzusiedeln und für sie neue Häuser zu bauen, sind mehr als ein Drittel der Bewohner von Gross-Jerusalem Palästinenser. Nur sollen sie mit den Palästinensern jenseits der Mauer, mit den Bewohnerinnen der Dörfer und Städte der Westbank, nichts mehr zu tun haben.

Bild vorherige Seite: Die Trennmauer bei Bethlehem

Khaled, unser Busfahrer, kann seine Schwester, die sich in ein Dorf verheiratet hat, das nur 5 Kilometer von seinem Haus entfernt ist, höchstens noch einmal im Jahr besuchen. Studierende aus Ost-Jerusalem haben keinen Zugang mehr zu ihrer *Universität* in Abu Dis. Zwei moslemische Frauen aus Bethanien erzählen mir, dass sie nicht mehr zum *Friedhof* gelangen können, wo ihre Angehörigen begraben sind. Ein Ortskundiger macht uns darauf aufmerksam, dass ein *katholisches Gotteshaus* durch die Mauer von seiner Gemeinde abgetrennt wurde. Der Weg zum Spital, zum Arbeitsplatz, zum Laden, zu Familienangehörigen und Freunden: *zugemauert.* Willkürliche Trennungen, die tief ins tägliche Leben schneiden. Die Betroffenen reagieren mit Empörung, Kopfschütteln, Wut, Verzweiflung. Was trägt diese Mauer zur Sicherheit Israels bei? Und was zum Frieden?

Flüchtlinge

«Die Mehrheit der Palästinenserinnen und Palästinenser, die auf der Westbank, im Gazastreifen oder in Israel leben, sind eigentlich Flüchtlinge.» Wir staunten nicht wenig, als wir dies bei einer Begegnung mit *Ingrid Gassner Jaradat* vernahmen, einer geborenen Österreicherin, die bei der palästinensischen Flüchtlingsorganisation BADIL arbeitet. Diese Menschen selbst, ihre Eltern oder Grosseltern, waren 1948 oder 1967 durch die israelische Armee aus ihren Häusern und Wohnorten vertrieben worden. Sie wurden dann von der UNO in *Flüchtlingslagern* untergebracht: auf der Westbank, im Gazastreifen oder in einem der umliegenden arabischen Länder. Andere schlugen sich selbst irgendwie durch. Durch *Häuserzerstörungen, Verbannungen* und andere administrative Massnahmen vertreibt der israelische Staat bis auf den heutigen Tag weiterhin palästinensische Menschen. Die meisten Palästinenserinnen und Palästinenser leben also dort, wo sie jetzt leben, nicht weil sie da verwurzelt sind oder den Ort frei wählten, sondern nur, weil sie nirgendwo sonst überleben können. Nach der Statistik der UNO stellen die Palästinenser/innen mit ihren 5 Millionen ein Drittel der weltweit 15 Millionen anerkannten Flüchtlinge!

Seit Bestehen der UNO hat die Völkergemeinschaft immer die Politik verfolgt, Flüchtlingen, die durch Krieg vertrieben worden sind, ein *Rückkehrrecht* einzuräumen: so in Guatemala, Ruanda, Osttimor, auf dem Balkan und in vielen anderen Gegenden der Erde. Im Nahostkonflikt hat man davon lange Zeit nicht gesprochen, es verdrängt. Doch damit hat sich nichts gelöst.

Wir besuchten das Flüchtlingslager

Deheische, das ganz nahe bei Bethlehem liegt. Ungefähr 12 000 Menschen leben dort. Sie waren 1948 von der israelischen Armee aus palästinensischen Dörfern westlich von Jerusalem vertrieben und von der UNRWA (United Nations Relief and Works Agency) vorläufig in Deheische angesiedelt worden. Inzwischen sind mehr als 50 Jahre verstrichen... Die meisten Familien leben immer noch auf der gleichen Parzelle, die ihnen zugewiesen worden war. Niemand hat Gärten, Olivenbäume, Felder; dafür ist kein Platz. Weil sich die Familien nicht in die Breite ausdehnen können, haben sie die Häuser in die Höhe gebaut, ein oder zwei Stockwerke drauf gesetzt, um für die Jungen Raum zu schaffen.

Nadji, ein kluger und engagierter Sozialarbeiter dieses Ortes, führt uns durch die engen Gassen, zeigt uns Schulen, Versammlungsräume, Moscheen... Die Bewohner dieses Lagers scheinen sich sehr gut organisiert zu haben. Voller Stolz zeigt er uns zuoberst auf dem Hügel, an dessen Flanke das Flüchtlingslager liegt, einen eben fertiggestellten grossen Festsaal, neben dem ein kleiner Park liegt mit grünem (!) Rasen. Kinder tummeln sich da, schlagen Purzelbäume, Mütter sitzen plaudernd im Gras. Es ist die einzige Grünfläche in der steinigen, staubigen Siedlung. Nadji sagt, er komme jeden Abend hier hoch, um den Blick in die Weite schweifen zu lassen und tief durchzuatmen – Momente des Glücks und des Friedens auf ein paar Quadratmetern Paradies! Aber auch die Erinnerung an die nahe Heimat kommt dann hoch. Jede Familie wisse noch genau, woher sie komme, erzählt er. Der Ort wäre in 30 bis 40 Minuten Fahrzeit zu erreichen. Und trotzdem dürfen sie ihre Heimatorte nicht einmal besuchen...

Gefangen und arbeitslos

Viele Palästinenser und Palästinenserinnen kommen sich vor wie in einem Gefängnis unter offenem Himmel. – Ganz abgesehen davon, dass es in den besetzten Gebieten kaum eine palästinensische Familie gibt, wo nicht ein Sohn, eine Schwester oder sonst ein Angehöriger eine kürzere oder längere Zeit, häufig ohne Anklage, aus politischen Gründen, wirklich in einem israelischen Gefängnis verbrachte. – Wer von Bethlehem in eine nahe andere palästinensische Ortschaft fahren will wie z.B. Teqoa, Abu Dis oder Hebron, braucht eine Sonderbewilligung und riskiert, an Checkpoints von jungen, schiessbereiten israelischen Soldaten ohne jede Erklärung zurückgewiesen zu werden. Eine *Reise nach Jerusalem* ist für viele zu einem unerfüllbaren *Wunschtraum* geworden. Es gibt so viele Checkpoints, feste und fliegende, Absperrungen und Kontrollen, dass Begegnungen mit israelischen Soldaten für Palästinenser unvermeidbar sind. Häufig erfahren sie dort Willkür, Schikane und Demütigung.

Die Mauer mit der Al Quds Universität (Bilder: Edi Aerni).

Arbeit gibt es nur spärlich. In Bethlehem sind die meisten Hotels geschlossen, die Souvenirverkäufer drehen im Kreis. In den seit 1967 besetzten Gebieten wurde *keine eigenständige Wirtschaft* gefördert. Solange man in Israel als Bauarbeiter oder billige Arbeitskraft Verdienst fand, kam man irgendwie durch. Doch seit dem Oslo-Prozess ist diese

Arbeitsmöglichkeit immer mehr eingebrochen. Zukunftsperspektiven? – Reden wir nicht darüber...

Und dennoch haben wir von Seiten palästinensischer Frauen und Männer erstaunlich viel Freundlichkeit, Herzlichkeit und Gastfreundschaft erfahren. Natürlich mussten sie uns erzählen, was sie in ihrer Situation erlebten. Doch mit wie viel würdevoller *Ruhe und Gelassenheit* sie dies taten! Ich denke, wir Schweizer würden in ihrer Situation ausrasten.

Lebensräume schaffen und nutzen

«Unser Leben ist erbärmlich», sagte mir ein junger Krankenpfleger, mit dem ich beim Warten an einem Checkpoint ins Gespräch gekommen war. Und dennoch: Vielerorts sind wir auf Initiativen gestossen, die trotz aller Beengung dem Leben *Würde und Raum* schaffen:

Huna, die Direktorin der *Schule,* welche die *Lutherische Gemeinde* von Bethlehem am Stadtrand eingerichtet hat, sprach mit Begeisterung, wie sie durch den Unterricht die Lebensfreude und Kreativität der Kinder zu wecken suchten. «Wir wollen ihnen in einem Klima von Angst und Frustration die Erfahrung vermitteln, dass gute Lebenskräfte in ihnen stecken.» Wir bekamen davon etwas mit: Schülerinnen und Schüler musizierten, sangen, spielten Theater; im Vorraum des Festsaales waren ihre Zeichnungen ausgestellt. «Was die Kinder in unserer Gesellschaft einmal für eine Rolle spielen können», meinte Huna, «wissen wir nicht. Wir wollen ihnen jedoch helfen, an ihre eigenen Fähigkeiten zu glauben.»

Dahoud, der seit Jahren vor Gericht hartnäckig für die Anerkennung seiner Besitzrechte kämpft, möchte aus seinem Grundstück ein *«Zelt der Völker»* machen, wo sich Jugendliche aus verschiedenen Ländern, auch israelische und palästinensische begegnen. Mit jungen Leuten aus dem Ausland führt er immer wieder Lager auf seinem Gelände durch.

Im Zentrum der lutherischen Gemeinde werden regelmässig *Computerkurse für Frauen* angeboten. Bei unserem Blick ins Klassenzimmer stellten wir fest, dass die meisten ein Kopftuch trugen; auch sie wollen lernen.

Kinder werden so lange wie möglich zur Schule geschickt. Es gibt ja in diesen unsicheren Verhältnissen keine Pfründen zu vererben. Wer etwas lernt, kommt vielleicht besser durchs Leben, denken die meisten. Und der Abschluss des Schuljahres wird zu einem Fest, selbst schon im Kindergarten.

Nadji zeigte uns im Flüchtlingslager Deheische fünf Häuser, die von der israelischen Armee im März zerstört worden waren. Jetzt werden sie wieder neu aufgebaut. Die betroffenen Familien seien bei Nachbarn untergekommen. Den *Wiederaufbau* habe die Gemeinschaft übernommen. Und würden die Häuser wieder zerstört, sie würden sie am gleichen Ort nochmals neu errichten, bemerkt Nadji entschlossen. Und was für ein Lebenszeichen ist der *Festsaal* oben auf dem Hügel!

Während den Tagen in Bethlehem habe ich zwei *Ausstellungen* von jungen palästinensischen Künstlern besucht, einem Videokünstler aus Gaza und einem Kunstmaler aus Hebron. Ich war beeindruckt, wie sie ihre Erfahrungen von Gewalt und Enge künstlerisch verarbeitet haben.

Mitri Raheb, Pfarrer der Lutherischen Gemeinde von Bethlehem und Direktor ihres Internationalen Zentrums, erzählte, dass er nach der Besetzung Bethlehems an Weihnachten 2000, bei der die israelische Armee das Zentrum beschoss und sie in grosse Gefahr brachte, von einem US-Journalisten interviewt wurde. «Werden Sie denn nicht auch aggressiv?» fragte er. «Natürlich», erwiderte Mitri. «Und wie gehen Sie damit um?» – «Jedes Mal, wenn die Aggression kommt, machen wir ein neues Projekt», habe er geantwortet. Nach diesem Grundsatz handle er auch heute noch...

Fragmente bloss, Versuche, sich der übermächtigen Wucht des Todes entgegenzustemmen. Sie wecken *Lebenskraft und Mut;* sie sind Samen würdevollen, widerständigen Lebens.

Und die christlichen Kirchen?

In Palästina gibt es viele *christliche Konfessionen:* die griechisch-orthodoxe, die römisch-katholische, die melchitische, die armenische, die assyrische, die lutherisch-evangelische, die anglikanische und manche mehr. Alle zusammen sind sie eine kleine, aber nicht unbedeutende Minderheit in einer sonst muslimisch geprägten Gesellschaft. Meist versuchen Hierarchie und Klerus unter den schwierigen Umständen, die dort herrschen, ihre Schäfchen beieinander zu halten und sie so gut wie möglich zu begleiten.

Am Sonntagmorgen machte ich einen Gang durch die *Geburtsbasilika* von Bethlehem, die sich verschiedene Konfessionen teilen. In den Räumen und Nischen des grossen Gebäudekomplexes waren Liturgien im Gange, die je für andere Menschen ein Stück Heimat bieten. Ich nahm auch an *Gemeindegottesdiensten* mehrerer Konfessionen teil. Doch auch da blieb mir der Eindruck zurück, das kirchliche Leben werde hauptsächlich durch alte, etwas verstaubte Rituale bestimmt. Nicht weiter erstaunlich: Liturgien sind überall der Wirkungsbereich von Priestern und Pfarrern, die von Amtes wegen ihre Tradition zu vertreten haben.

Doch wir haben auch anderes kennen gelernt. In Jerusalem statteten wir dem *Zentrum für Ökumenische Befreiungstheologie Sabeel* einen Besuch ab. *Nora,* eine Palästinenserin armenischer Herkunft, zeigte uns die Anliegen ihrer Arbeit auf. Sabeel will keine neue christliche Konfession sein, jedoch Christen der bestehenden Konfessionen in ihrer theologischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung anregen und begleiten. Es gelänge ihnen leichter, mit Jugendlichen und Frauen zusammenzuarbeiten, bemerkte Nora, als Kirchenvorsteher und Kleriker zusammenzuführen. Anstösse für eine befreiungstheologische Praxis im Kontext Palästinas sollen daraus erwachsen.

Ab und zu führt dieses Zentrum auch *internationale Kongresse* durch. So im vergangenen Frühjahr zum *«christlichen Messianismus»*. Ein Thema, das auch bei uns Beachtung verdient. Denn diese Strömungen machen sich in christlichen Kirchen des Westens zu Bannerträgern einer aggressiven, ja kriegslüsternen antipalästinensischen Ideologie. Und gewisse israelische Politiker bringen dafür mehr als Sympathie auf.

•

Vielleicht fragt sich die Leserin, der Leser, was das alles mit *Theologie* zu tun haben soll. Gerade in Israel und Palästina spielt *Religion eine ganz dominante Rolle,* und der Name Gottes wird für sehr Gegensätzliches in Anspruch genommen. Eine gute Theologie – das bezeugen Erstes und Zweites Testament unmissverständlich – kann nicht davon absehen, wie sie sich auf den Alltag der konkreten Menschen individuell und in ihrem gesellschaftlichen Zusammenleben auswirkt. Darum war es gut, während unseres Seminars gerade mit den Bedingungen des *alltäglichen Lebens* in Palästina konfrontiert zu werden. Unser Gottesglaube – wenn er nicht Götzenglaube sein will – muss durch die Kritik getrieben werden, die Vereinnahmung, Anmassung und Gewalt anspricht und zu überwinden sucht. Nur so hilft er vielleicht, Leben für alle zu fördern. Das gilt in Israel und Palästina, aber auch in der Schweiz. Deshalb bot uns das Seminar nicht bloss einen herausfordernden Blick in die harte Wirklichkeit der palästinensischen Bevölkerung, sondern auch einen beunruhigenden und horizonterweiternden theologischen Impuls. •